

Druckversion der Seite http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=3394

[literaturkritik.de](#) » Nr. 3, März 2001 (3. Jahrgang) » Krankheit und Medizin in der Frühen Neuzeit

Ein Gruß hinüber zu Odysseus

Martin Heidegger zu Hölderlin und Griechenland

Von Christian Lotz

Die Hölderlin-Interpretation Martin Heideggers konnte es niemandem so ganz recht machen. Den meisten Philologen erscheint Heideggers Umgang mit Hölderlin zu unwissenschaftlich. Heidegger wird in den gängigen Einführungen meist ohne Erwähnung beiseite gelassen. Bei den Philosophen verhält es sich jedoch nicht anders. Nur ein kleiner Kreis von Interpreten hat es unternommen, zwischen beiden Seiten zu vermitteln. Diese haben jetzt mit Herausgabe eines weiteren Heidegger-Bandes zu Hölderlin neues, aber auch redundantes Material bekommen.

Hölderlin sei der Dichter, der den Deutschen noch bevorstehe, hat Heidegger schon früh gesagt. Hölderlins Dichtung wird hier - ganz im Sinne von "Sein und Zeit" - als etwas verstanden, in dem sich der Zeitcharakter der Vergangenheit ändert. Wenden wir uns der Vergangenheit und dem Unverstandenen nach Heidegger zu, dann betrachten wir es nicht mehr als etwas, das *nicht* gegenwärtig ist, sondern als etwas, das *noch nicht* gegenwärtig ist, selbst wenn es im objektiven Sinne wie Hölderlins Schreiben vergangen ist. Die Sprache und die Dichtung Hölderlins führen Heidegger dabei in den dreißiger Jahren auf die Spur Griechenlands zurück. Hatte Heidegger sich vor seiner berühmten "Kehre" eher mit Aristoteles beschäftigt, rücken nun die Vorsokratiker und die Thematik eines Anfanges des Denkens mehr und mehr in den Mittelpunkt des Interesses. Alles Wahre, meint Heidegger, muss schon *im Anfang* irgendwie vorliegen und kann nicht in der Entwicklung der Geschichte erst auftauchen. "Wie du anfiengst, wirst du bleiben", notiert sich Heidegger einen Vers aus Hölderlins "Der Rhein". So versteht Heidegger Hölderlin denn auch als einen Dichter, der nicht nur den Anfang "besingt", sondern als jemanden, der die Wahrheit sagt. Nun müssen wir ihn und sie nur noch verstehen.

Das ist aber gar nicht so einfach, denn anstatt literaturwissenschaftlicher oder philosophischer Interpretationen stellt sich Heidegger als *der Denker* dem *Dichter* zur Seite, um anstelle philologischer Auslegungen ein Zwiegespräch auf gleicher Ebene zu beginnen. Einige dieser "Annäherungen" sind nun in einem neuen Band der Gesamtausgabe der Werke Heideggers veröffentlicht. Neben Notizen und Fragmentarischem finden sich in dem Band kurze Abhandlungen zu Hölderlin. Zentral ist ein längeres Stück mit dem Titel "Das abendländische Gespräch" (1946 - 1948). Im Angesicht der Katastrophe der Naziherrschaft, an der Heidegger seinen Anteil hatte, wird das Große der Hölderlinschen Gedichte in aller Doppeldeutigkeit herbeigerufen. Wie schon Jürgen Habermas festgestellt hat, kann man in der späteren Entwicklung des Heideggerschen Denkens den Versuch sehen, seine Philosophie der Beurteilung zu entziehen. So wie das Sein und die Wahrheit *jenseits* der Unterscheidung von richtig und falsch zu finden sind, finden sich Dichten und Denken *jenseits* der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit. In gewisser Weise wird der Sinn im Heideggerschen Sprechen *negiert*. Dadurch werden die Darlegungen zu Hölderlin zu einem *ganz anderen* Sprechen.

Viele der von Heidegger nach dem Zweiten Weltkrieg behandelten Themen, wie zum Beispiel Denken, Technik, aber auch Sprache und Natur, werden im vorliegenden Band angesprochen, und man bekommt zumindest eine Ahnung, was Heideggers Versuch bedeutet, immer wieder *dasselbe* zu sagen.

Neben der Naturthematik, die in den "Stromgedichten" Hölderlins zum Ausdruck kommt, ist ein

anderes Thema die Verbindung von Sprechen und Bedeutung. Schon in "Sein und Zeit" hatte Heidegger versucht, den Übergang von der Bedeutung bzw. dem Sinn zum empirischen Sprechen in einem alternativen Zugang zu fassen. Die Bedeutung, so seine These, läuft dem empirischen Sprechen zuvor. In "Sein und Zeit" hieß es noch, dass nicht den Worten die Bedeutung zuwächst, sondern dass der Bedeutung die Worte zuwachsen. Jetzt versteht Heidegger das Denken selbst als einen solchen paradoxen Prozess der Versprachlichung von etwas, das zuvor schon im eigentlichen Sinne sprachlich, also bedeutend ist. Man muss also nur noch nach den geeigneten Worten *suchen*. Suchen setzt voraus, dass man eine explizite oder implizite Ahnung von dem hat, was man sucht. Hölderlin und das Dichten zu verstehen, wird dadurch zu einem aporetischen Unterfangen. Man muss suchen, was man schon hat. Auslegen ist generell ein solcher Versuch. Wir wollen den Sinn nicht im Auslegen *schaffen*, sondern ihn sichtbar machen. Dazu muss er sich in irgendeinem Sinne verbergen und zugleich zeigen. Darum auch hat Heidegger seine phänomenologische Position der früheren Jahre niemals verlassen.

Das Deuten eines Gedichtes wird von Heidegger verstanden als Denken, und dieses bestimmt er wiederum als "Vertonen". Das bedeutet, dass Heidegger offenbar davon ausgeht, dass der Gesang, den das Gedicht *darstellt*, eine Verlautbarung von etwas ist, das sich *zuvor schon* irgendwie gezeigt haben muss. Das Gedicht und das Denken hat also einen Vergangenheitsbezug. Es muss das, was es sagen will, in einem spezifischen Sinne bewahren können und wird daher von Heidegger als *Gedächtnis* interpretiert. Das Gedicht und das Denken als Form des Deutens bringen ihren Sinn nicht hervor, sondern *verdoppeln* ihn.

Auf diese Weise lässt sich zumindest rational rekonstruieren, warum Heideggers Sprache und Wortwahl sich immer an der Grenze des überhaupt Verstehbaren bewegen. "Begriffloses Denken", heißt es treffend an einer Stelle, und Heidegger kommt es so vor, "als sei sogar unser Deuten schon ein Dichten". So bleibt der Leser, wie bei allen späten Heidegger-Texten, im Zwiespalt gefangen. Auf der einen Seite gelingt es ihm nicht, die Texte auf einen *eindeutigen* Sinn festzulegen, auf der anderen Seite hat dieser Effekt zugleich etwas Anziehendes, denn man kann Heideggers Wortakrobatik zumindest von dieser Seite aus positiv betrachten. Sie führt den Leser nämlich tatsächlich in die von Heidegger immer wieder angesprochene *Offenheit* des Sinns, die auf etwas bloß verweist, aber es nicht im direkten Zugriff nennen kann. Ob sich aber das philosophische Denken mit dieser Aussage zufrieden geben kann, muss bezweifelt werden, und letztlich legt man den Band mit einer gewissen Enttäuschung zur Seite.

Der Titel des Bandes sagt mehr, als man auf den ersten Blick meinen mag. Heidegger ist auf der Suche nach Hölderlin, und das tritt da besonders deutlich hervor, wo Heidegger die Hölderlin-Thematik mit seiner Suche nach Griechenland verbindet. In den Band sind zwei Reiseberichte mit aufgenommen, von denen einer bereits unter dem Titel "Aufenthalte" als Einzelausgabe erschienen ist. Es verwundert nicht, wenn der Herausgeber zu vermerken weiß, dass Heidegger einen Reclamband Hölderlinscher Gedichte mit auf die Reise nahm. Unwillkürlich vollendet man die Assoziation und stellt sich vor, wie Heidegger in den sechziger Jahren mit Hölderlin im Rucksack an die *griechische Front* - "inmitten des Aussichtslosen" - aufbrach, um sich dem Ursprünglichen und Wahren ganz ohne Schutz, nur mit Hilfe des Dichters auszusetzen. Heideggers Reiseberichte spiegeln nicht nur die Auseinandersetzung, die er mit seiner Zeit auszufechten hatte, sondern auch den Versuch, hinter den geschichtlichen Verdeckungen das Griechentum zu erblicken.

Heideggers Bericht ist der Bericht einer Enttäuschung, und der heutige Leser verfolgt Heideggers naive Beschreibung seiner zwei Reisen zum Ursprung des Abendlandes auf zwiespältige Weise. Auf der einen Seite trifft man auf Heideggers Versuch der "Wiederverzauberung" einer völlig prosaischen Busreise aus dem Schwarzwald in das Ausland, die im Stile einer Butterfahrt und im Schlepptau einer größeren Reisegruppe durchgeführt wird. Schon hier bricht sich der "vornehme" Ton, in dem Heidegger sonst schreibt. Auf der anderen Seite stellt sich der Bericht gerade deshalb in einer gewissen Authentizität dar, denn Heidegger scheint keinesfalls bemüht zu sein, seine "allemanische" Herkunft zu verbergen. Daher vermögen die Texte in ihrer Direktheit für den

ethnologischen Blick zu faszinieren.

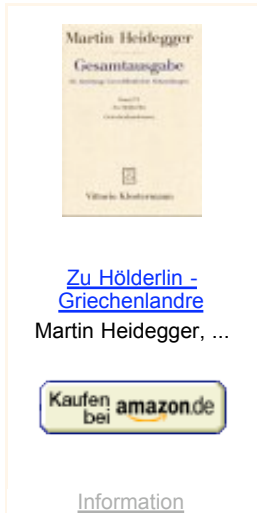
Da spricht einer, der sich im Angesicht großer Entwürfe darüber, wie es sich *im Ganzen und als solches* mit der Welt und der Geschichte verhält, mit den schnöden Erfahrungen einer Bus- und Flugreise konfrontiert findet. In einer Mischung aus Naturromantik und Technikkritik versucht Heidegger, trotz der Anstrengungen einer Busgruppenreise und durch die ihn störenden Fotoapparate hindurch, das "wahre" Griechenland zu entdecken; sich immer wieder fragend, ob denn "eine Erfahrung des anfänglich Griechischen" überhaupt noch "gewährt sei". Aber an Wiederaneignungsversuchen fehlt es nicht: auf dem Schiff - gegenüber dem schnellen Auto und dem langsamen Wandern das Sinnbild einer Reisetchnik, in der Schnelligkeit und Fortschritt noch harmonisch miteinander versöhnt erscheinen - sieht sich Heidegger von einem "uralten Wellengang" umspült, der "unbekümmert um das moderne Motorschiff seinen Gesetzen" folgt. Das "Uralte" scheint ihm trotz aller Hindernisse noch greifbar zu sein.

Erstaunlicherweise scheint Heidegger nicht zu bemerken, dass er selber dasjenige mit seiner Reise hervorbringt, was er befürchtet: Griechenland wird zum "Raubstück der Fremdenindustrie", zum "Tummelplatz internationaler Kongresse", "verbaut von amerikanische[n] Touristenhotels".

Zwischend den Zeilen seiner "Griechenlandfahrt" tritt plastisch heraus, aus welchen Widersprüchen und Konflikten heraus die Spätphilosophie Heideggers entstanden ist. Der Rückgriff auf das "Geschick", der bei Heidegger nach der so genannten "Kehre" erfolgt, erscheint hier als zwangsläufige Konsequenz, denn nur jener Rückgriff kann es Heidegger erlauben, gleichzeitig die moderne Technik als Untergangsphänomen des Abendlandes - als "Verödung des modernen Daseins" - zu deuten und dennoch die Spannung zu akzeptieren, dass er selbst daran nicht unbeteiligt ist. Griechenland wird zu einem Prinzip erhoben, das sich selbst lenkt und von Menschenhand unbeeinflusst bleibt. Es ist hier ein anderes Wort für "Sein", das sich immer mehr zu entziehen droht. Nicht nur Griechenland wird zum besetzten Ort, zur Abwesenheit inmitten modernistischer Tendenzen, die Heidegger um sich herum diagnostiziert, sondern Hölderlin selbst wird zum Symptom eines Mangels. Um diesem Mangel Ausdruck zu geben, muss man die Begrifflichkeiten ändern, was Heidegger bekanntlich bis an die Grenzen des Verstehbaren ausschöpft. Karl Jaspers hat sich darüber beklagt, dass Heidegger bloß "ästhetisch" denke, indem er immer nur *prophetisch* Einsichten verkünde anstatt sie zu erzeugen. Ganz in diesem Sinne muss sich Heidegger am Ende den phantastischen Charakter seines Griechenlandbildes eingestehen: "Das Griechische bleibt ein Erwartetes". Fast verwirrt registriert der Philosoph beim Besuch der Insel "Rheneia", dass dort keine ungewöhnlichen Dinge und auch keine echten Griechen zu entdecken sind. Ganz im Gegenteil: "Kaum ausgebootet", schreibt Heidegger, "trafen wir Frauen, [...] ein fröhlicher Anblick und zugleich die Kunde von einem zwar dürftigen aber fleißigen Leben."

Die Abwesenheitsthematik spiegelt sich auf allen Ebenen wider: "der Mensch" soll "den Fehl des Gottes rein erfahren, ohne sich in Ausflüchte und Aushilfen zu retten". Nur "von Wenigen" wird die "Abwesung" noch erfahren und so wird die Philosophie und die Dichtung zur Besetzung einer Leerstelle. Die philosophische Auslegung Hölderlins schließlich hat nur noch einen Zweck, nämlich aufzuzeigen, "ob und wie das Gedichtete unser Wesen erst in die Entscheidung ruft." Hölderlins Dichtung und auch der Anfang des Denkens bei den Griechen wird im wahrsten Sinne "übermenschlich". Er kann weder historisch verstanden noch zum "Ausdruck eines Menschentums herabgesetzt" werden.

Heidegger findet sein Griechenland nicht, aber anstatt einzusehen, dass er es nicht finden kann, weil *er selbst* der Grund dafür ist, verschiebt er diesen in die Sache selbst. Es verhält sich mit Hölderlin ebenso: Heidegger findet auch ihn nicht, und genau darum bereitet uns die Hölderlin-Lektüre Heideggers so große Schwierigkeiten. "Jetzt komme, Feuer! / Begierig sind wir / Zu schauen den Tag", zitiert Heidegger. Das Zukünftige *als Sinn* wird auch in Heideggers neuen Texten zu Hölderlin nicht gegenwärtig. Es *bleibt* zukünftig und so unendlich aufgeschoben.



Martin Heidegger: Zu Hölderlin. Griechenlandreisen. Band 75.
Herausgegeben von Curd Oswald.
Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M. 2000.
380 Seiten, 45,00 EUR.
ISBN 3465030583

[Zu Hölderlin -
Griechenlandre](#)

Martin Heidegger, ...



[Information](#)

http://www.literaturkritik.de/public/druckfassung_rez.php?rez_id=3394

Stand: 20.11.2003 - 19:10:54

Lesungen: 1855

© beim Autor und bei literaturkritik.de

[literaturkritik.de](#) » **Nr. 3, März 2001 (3. Jahrgang)** » Krankheit und Medizin in der Frühen Neuzeit

Druckversion der Seite http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=3394